Das türkische Bildungsprob...

Carl Heinrich Becker

Das türkische Bildungsproblem

von

C. H. Becker

Bonn
Verlag von Friedrich Cohen
1916

Das Türkische Bildungsproblem

Akademische Rede, gehalten am Geburtstag
Sr. Majestät des Kaisers in der Aula der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität

von

C. H. Becker
Professor der Geschichte und Sprachen des Orients

Bonn
Verlag von Friedrich Cohen
1916

Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

Hochansehnliche Versammlung!

Dem zweiten Kriegsweihnachten ist zum zweiten Male während des Weltkrieges Kaisersgeburtstag gefolgt. Das Geburtsfest unserer Religion ist uns Deutschen seit lange zum Fest der Familie geworden, in dem das Individuum sich auf sich selber, auf die ewigen Werte des heimischen Herdes besinnt. An Königs- und Kaisersgeburtstag erwacht ein anderes, auch urdeutsches Gefühl. Das Fest des obersten Kriegsherrn ist der Tag des feierlichen Bekenntnisses zur Gesamtheit, es ist nicht das Fest der Familie, sondern das Fest des Volkes.

Was die rauschenden Feiern der Friedenszeit uns nicht geben konnten, die Stunde der Not hat es uns gebracht, das neue, das erschütternde Erlebnis der Volksgemeinschaft. Jetzt erst haben wir innerlich erworben, was wir von den Vätern ererbt hatten, jetzt erst wurde der Reichsgedanke, der der Generation nach 1870 etwas Selbstverständliches war, ein individueller Wert, ein so absolutes Gut, daß Person und Familie dahinter zurücktraten. Der Krieg schuf ein Volk von Brüdern.

An dem Tage des Kaisers, an dem Tage des Volkes, gedenken wir zuerst all derer, die treu waren bis in den Tod — für Kaiser und Volk. Das ist gewiß in des Kaisers Sinn; denn niemand fühlt mehr den Ernst der Zeit und die Größe der gebrachten Opfer als er; davon zeugt jedes seiner Worte. Aber auch, wenn er es uns jetzt nicht gesagt hätte, wir alle wissen es aus unzähligen Äußerungen, wie tief das Verantwortlichkeitsgefühl in ihm wurzelt. Wir wissen, daß er kein abstrakter Staatsbegriff ist, kein bloßes Symbol des Volkes, sondern ein Herrscher von großem Schnitt, um den das Ausland uns von jeher

beneidet hat, und doch ein Mensch, der mit uns lebt und mit uns leidet, ja, für uns leidet; denn wenn wir alle es schon bitter empfinden, wie die feindliche Welt jetzt alles Deutsche in den Schmutz zieht, wie muß der Kaiser leiden, der sein bestes Wollen und Streben mit persönlichem Haß und persönlicher Verunglimpfung belohnt sieht, nur weil er Deutschland, das neue, aus der Heimat mächtig in die Welt strebende Deutschland verkörpert. —

Ja, Deutschland und der Kaiser sind eins. Als er die Zügel der Regierung ergriff, da begann eine neue Zeit. So lange man deutsche Geschichte schreiben wird, von Wilhelm II. wird man eine neue Epoche datieren. Gewiß ist die neue Zeit, der mächtige Aufschwung unseres Volkes, nicht sein persönliches Werk; aber der Kaiser erfaßte seine Zeit, er war jung mit dem neuen Deutschland, er fühlte, daß die Landesgrenze, daß der Kontinent zu eng wurden für deutsche Unternehmungslust, und mit der ganzen Begeisterungsfähigkeit seiner Natur setzte er sich ein für die friedlichen Ziele der deutschen Wirtschafts- und Weltpolitik. So wurde er dem Ausland zum persönlichen Träger des deutschen Gedankens. Gewiß trat der Kaiser stark hervor; aber die Welt stand so im Banne seiner Persönlichkeit, daß sie überall, wo deutsche Tüchtigkeit sich regte, des Kaisers Hand, des Kaisers Geist zu spüren glaubte. Er wäre jetzt nicht so gehaßt, hätte man ihn nicht so glühend bewundert.

Aber der Kaiser war mehr als ein bloßer Exponent deutscher Entwicklung. Er wies uns Ziele. Er wies uns aufs Meer. Ihm danken wir die Flotte. Ich erinnere mich einer Rede, die ich als Student hörte, es sind jetzt 20 Jahre her, da sagte ein akademischer Lehrer zu uns Jungen: „Man wird es später so darstellen, als ob die Flotte aus dem spontan sich regenden Volkswillen heraus geboren worden sei. Behalten Sie, was Sie jetzt miterleben. Es ist des Kaisers Werk,

sein unermüdliches Werben hat Volk und Volksvertretung allmählich von der Notwendigkeit der Flotte überzeugt."

Er wies uns weiter den Weg nach Südosten. Gleich nach seinem Regierungsantritt sehen wir ihn in Konstantinopel, und neun Jahre später bekennt er sich in Damaskus als Freund der Mohammedaner, und nachdrücklich verweist er 1908 beim Empfang des neuen türkischen Botschafters nochmals auf seine Rede in Damaskus, um seine unverändert freundliche Gesinnung, auch für die konstitutionelle Türkei zu bezeugen. Wir wissen heute, was das alles bedeutet hat.

Und so sehen wir den Kaiser überall beim Aufbau des neuen Deutschlands tätig. Man hat ihn sogar „seinen eigenen Kanzler" genannt; aber die Geschichte hat bewiesen, daß die umstrittensten Äußerungen seiner Politik auf Veranlassung seiner verantwortlichen Ratgeber entstanden sind. Der Kaiser hat freilich das neue Deutschland nicht nur erlebt und vertreten, er hat es miterarbeitet, miterschaffen. In der Arbeit sind Fürst und Volk zusammengewachsen. Und das dankt ihm das Volk.

Und jetzt besteht das neue, das kaiserliche Deutschland die Feuerprobe. Als der Krieg begann, schien Deutschland erdrückt werden zu müssen von der Fülle seiner Feinde. Das Urteil der Welt war schnell gesprochen. Selbst wohlwollende Neutrale wagten nicht, an unseren Sieg zu glauben. Aber der Gott der Schlachten hat für uns entschieden. Seit wir zum letzten Male Kaisersgeburtstag begingen, ist wiederholt und wohl für immer der Ansturm unserer Gegner an der in Frankreich stehenden lebendigen Mauer unserer Brüder und Söhne zerschellt, ist Galizien befreit, ist Polen erobert und die zukunftsreiche Brücke über den Balkan geschlagen worden.

Haben bei der Mobilmachung unsere Truppen noch die Losung: „Nach Paris!" „Nach Petersburg!" auf ihre Wagen geschrieben,

heute weiß jeder deutsche Soldat, was Ägypten, was Persien, was Konstantinopel und Bagdad für uns bedeuten. Die Ziele sind durch die Macht der Ereignisse immer weiter gesteckt worden. Eine neue Welt tut sich vor uns auf. Was emsige wirtschaftliche Arbeit erstrebt, was unsere Feinde durch den uns aufgezwungenen Krieg zu verhindern suchten, die freie Bahn nach dem Orient liegt offen vor uns. Wir machen wahr, was wir immer verfochten, daß die Türkei kein englischer oder russischer Vasallenstaat, kein internationales Ausbeutungsobjekt werden, sondern ein freier Staat bleiben und mit deutscher Hilfe ein moderner Kulturstaat werden soll. Noch stehen wir und die Türkei im heißen Ringen um unsere Existenz; aber schon wissen wir, daß nicht wechselnde Volksstimmungen, sondern daß lebendige Interessen uns dauernd aufeinanderweisen. Schon im Krieg beginnt die deutsche Kulturarbeit; nicht nur schwere Artillerie und Pioniere, auch geistige Waffen und Kulturpioniere haben wir den Türken zur Verfügung gestellt und mit frischem Mut die Friedensarbeit begonnen. Die neugeschaffene Völkerbrücke über den Balkan soll ja nach den Worten unseres Kanzlers in Zukunft nicht von dem Schritt marschierender Bataillone widerhallen, sondern den Werken des Friedens und der Kultur dienen.

Als Freund und Mentor eines selbständigen und selbstbewußten orientalischen Staates ist Deutschland vor eine gewaltige Aufgabe gestellt. Der Orient ist militärisch erwacht; aber kulturell schlummert er noch. Hat der Deutsche, der frisch und fröhlich in den Orient drängt, eine Ahnung davon, was es bedeutet, wenn zwei wesensfremde Kulturwelten unvermittelt aufeinanderstoßen? Der Orient ist kein kulturelles Neuland; er ist gesättigt von einer uralten hohen Kultur, die uns fremd und unverständlich erscheint, und auf die wir glauben, ohne weiteres unsere moderne Zivilisation übertragen oder doch auf-

pfropfen zu können. Wie wenigen wird klar, daß hier eines der größten Gegenwartsprobleme liegt, ein Problem, das wir klar erfassen müssen, wenn unsere kulturelle Arbeit im Orient nicht mißlingen oder doch Stückwerk bleiben soll. Wie die politische Lage den Deutschen darin schulen wird, statt in Provinzen und Ländern in Kontinenten zu denken, so fordern unsere geistigen Zukunftsaufgaben ein Gegeneinanderabwägen geschichtlich gewordener Kulturkreise.

Der Orient, dem unsere Hoffnung gilt, befindet sich — was sein höheres Geistesleben betrifft — in einem Zustand der Krisis. Neben dem Wirtschaftsproblem, das unsere Praktiker am meisten interessiert, steht eng verknüpft das Bildungsproblem, von dessen Lösung die Zukunft des Orients vielleicht noch mehr abhängt, als von der Lösung wirtschaftlicher und politischer Fragen des Augenblicks. Bei dem Bildungsproblem handelt es sich um die Seele des Orients. Es wäre vermessen, dies Problem lösen zu wollen; aber gerade Deutschlands Universitäten sind die gegebenen Stätten, dies Problem zu durchdenken, um damit die für unser Volk in Zukunft unerläßliche Kenntnis des Orients und besonders der orientalischen Psyche zu fördern und zu vertiefen.

Das türkische Bildungsproblem ist deshalb so verwickelt, weil es sich einmal nicht um jungfräulichen Boden, nicht um ein unkultiviertes, sondern um ein Land mit alter Bildungstradition handelt, und weil zweitens die Türkei kein Nationalstaat ist wie Japan, sondern ein vielgestaltiger Nationalitätenstaat, in dem aber ein Volk, und zwar das relativ, aber nicht absolut stärkste die politische Macht in Händen hält. Nun werden aber die 9 Millionen Türken, die 6 Millionen Araber und die nicht ganz 1 Million Kurden durch eine gemeinsame Überlieferung zusammengehalten. Abgesehen von der Sprache ist also für vier Fünftel, wenn nicht fünf Sechstel der osmanischen

Staatsbürger die gleiche, und zwar die religiöse, die islamische Bildungsbasis gegeben. Nur von ihr kann heute die Rede sein. Die christlichen Völker der Türkei, vor allem die Griechen, haben schon lange den Anschluß an die moderne Welt gefunden. Die Geschichte ihrer Bildung gehört in einen ganz anderen Zusammenhang. Natürlich kann auch hier noch manches geschehen, aber es ist keine prizipielle Frage mehr. Die Völker Europas haben durch eine starke byzantinische Überlieferung die Verbindung mit der neuen Zeit auf christlicher Grundlage finden helfen. Es war um so leichter, als die Türkei, ihrem islamischen Charakter getreu, sich nicht um diese christlichen Enklaven kümmerte, ihnen aber in Bildungsfragen alle Freiheit ließ. So ist es gekommen, daß die herrschende Rasse, daß die über die ethnische Basis des Türkentums verbreiterte islamische Herrenschicht jetzt nach Herstellung der formalen bürgerlichen Gleichheit ihre kulturelle Unterlegenheit schmerzlich empfindet. Das Bildungsproblem tritt ihr so nicht nur im Vergleich mit Europa, sondern im Verkehr mit ihren christlichen Mitbürgern als eines der aktuellsten Probleme der türkischen Reform entgegen.

Das türkische Bildungsproblem läßt sich also in die Frage zusammenfassen: Wie findet die mohammedanische Majorität der osmanischen Staatsangehörigen den Anschluß an die moderne Bildung Europas? Es ist also das große Problem der Modernisierung des Islams, das nicht nur über die geistige Zukunft von 15 bis 16 Millionen osmanischer Muslimen, sondern der 200 Millionen Mohammedaner überhaupt entscheidet. Das Problem ist in den verschiedenen Kolonialgebieten, in Indien, in Nordafrika, schon lange auf der Tagesordnung, und die Türkei kann sich der dort gemachten Erfahrungen bedienen; aber es ist doch ein großer Unterschied, ob sich eine solche Reform unter europäischem Zwang oder auf den freien Entschluß

einer selbständigen streng mohammedanischen Regierung hin vollzieht. Die türkische Regierung hat den nicht hoch genug zu schätzenden Vorteil, daß ihre Maßnahmen nicht von vornherein als religiös verdächtig diskreditiert werden. Der Sultan-Kalif könnte also — und einsichtsvolle Türken hoffen das — maßgebend wirken auf die ganze islamische Welt. Deshalb wird das türkische Bildungsproblem zu einer Frage, die den gesamten Islam interessiert.

Vergegenwärtigen wir uns den derzeitigen Bildungszustand. Immer abgesehen von der christlichen Minderheit, die aber aus historischen Gründen nie richtunggebend für die Türken werden kann, ist die Türkei beherrscht von den altislamischen Idealen, die sich in den Köpfen der Intellektuellen natürlich ganz anders spiegeln, als sie in der Praxis der Masse zum Ausdruck kommen. Dazu kommt als zweites Element der gar nicht zu unterschätzende Einfluß des französischen Geistes in der Oberschicht, neben dem alle anderen geistigen Einflüsse Europas und Amerikas als verschwindend beiseitegelassen werden können. Wenn das englische Persönlichkeitsideal in gewissen liberalen Kreisen der Jungtürken begeisterte Anhänger gefunden hat, so ging auch dieser Einfluß über Frankreich, über französische Verfechter englischer Erziehungsmethoden.

Die islamische Bildung der Gegenwart ist das Produkt der Zivilisation der Kalifenzeit. Dieser fälschlich „arabisch" genannte Kulturkreis hat von den Arabern nur seine Sprache und die Vorschriften des Korans; seine bestimmenden Kulturelemente stammen einmal aus dem gewaltigen Gedankenstrom, mit dem Griechenland seit Alexander und später durch das Christentum den Osten überflutete, also aus dem Hellenismus im weitesten Sinne des Wortes, dann aus der von Iran ausgehenden Gegenbewegung, die man den Iranismus genannt hat, und endlich aus dem — nun, sagen wir — Semitismus,

das heißt der Lebenskraft und Denkweise der nicht arabischen semitischen Völker des Orients, der Juden und der Aramäer. Erst später sind hierzu noch indisch-buddhistische Einflüsse gekommen. Diese bunte Mischung hat dank der Einheit des Kalifenstaates, dank seiner Staatsreligion eine einheitliche Zivilisation ergeben, die wir die islamische nennen.

Das Kultur- und Bildungsideal dieser Epoche war das durch die islamische Religion beeinflußte und nicht unverfälscht erhaltene, aber im Grunde doch griechische Ideal. Das geht bis zur Nachbildung des Wortes Zivilisation, das noch der heutige Türke wie Araber, anlehnend an das Ideal der staatlichen Kulturgemeinschaft der griechischen Polis, von dem Begriff der Stadt ableitet, obwohl das auf orientalische Verhältnisse gar nicht paßt; denn das ist gerade der Unterschied zwischen Ost und West, daß der Osten niemals die freie städtische Entwicklung, sondern nur die Despotie gekannt hat. Auch das *πολιτικὸν ζῶον* des Aristoteles, das den Arabern wohlbekannt war, wird in allzu wörtlicher Übersetzung mit „von Natur städtisch" wiedergegeben. So ging es mit dem ganzen philosophischen Gedankenkreis, besonders auch mit dem Bildungsideal. Nach griechischem Vorbild war das Erkennen, das Wissen die Grundlage der Bildung. Die islamischen Gelehrten können sich gar nicht genug tun, das Wissen und das Lehren zu feiern. „Ein Stück Wissenschaft ist mehr wert, als 100 Gebete." „Die Tinte des Gelehrten ist so kostbar, wie das Blut des Märtyrers" oder wie die Aussprüche, die man dem Propheten in den Mund legte, sonst gelautet haben mögen, Gedanken, die auch in der modernen mohammedanischen Apologetik gegenüber christlicher Kritik immer und immer wieder angeführt werden. Gewiß, der Islam hat dem Griechentum seinen Intellektualismus entlehnt, nicht aber seine geistige Freiheit, von der Körperkultur der

Griechen, dieser unerläßlichen Ergänzung ihres Intellektualismus ganz zu schweigen. Der Islam lehrte, wie das Christentum, die Verachtung der Welt und des Körpers. Nur der Geist war der Pflege würdig, der Körper nur insoweit, als es zur Gültigkeit der religiösen Übungen nötig war.

An Stelle der körperlichen und seelischen Harmonie, an Stelle der geistigen Selbstbestimmung trat im Islam das religiöse Gebot, die Tradition. Die Wissenschaft wurde genau wie im abendländischen Mittelalter zur Magd der Religion. Die Wissenschaft war nur dazu da, das zu bekräftigen, was man von der Religion her schon wußte; aber man erbaute sich an der Übereinstimmung zwischen Vernunftforderung und religiösem Gebot. Vernunftbeweis und Schriftbeweis beherrschen im Morgenland wie im Abendland die Methodik. Noch heute wird ein islamischer Theologe, wenn er in der Zeitung das Wort ergreift, mit den gleichen Mitteln arbeiten; selbst ganz moderne Reformatoren, die Französisch schreiben, versäumen nicht, wenn auch oft in verkappter Form, die Übereinstimmung ihrer rationellen Forderungen mit der religiösen Tradition sorgfältig zu belegen. Jede Bildungsreform, die sich in Gegensatz zur Religion stellen würde, wäre also von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt. Der gewöhnliche Mann würde aus schlichter Frömmigkeit oder aus ererbtem Aberglauben, der Gebildete aus Überzeugung von der Unübertrefflichkeit der islamischen Ideale oder aus vorsichtiger Berücksichtigung ihres lebendigen Rückhaltes im Volke Opposition machen. Zwei Elemente der islamischen Bildung treten also schon bei diesem historischen Überblick mit aller Schärfe hervor: ihr Intellektualismus und ihre religiöse Gebundenheit.

Weitere Charakteristika entnehmen wir nicht ihrer Geschichte, sondern ihrem Inhalt. Worin besteht nun der materielle Inhalt der

islamischen Bildung? Kurz gesagt: in dem gewaltigen Lehrsystem der das ganze Leben umfassenden islamischen Pflichtenlehre und in der zu einer hohen Ethik und vergeistigten Lebensgebarung entwickelten Mystik. Neben diesen beiden Hauptgebieten spielt die Dogmatik und die mit ihr eng verknüpfte Philosophie nur eine sehr untergeordnete Rolle. Auch die Philosophie ist nur eine Hilfswissenschaft. Die Bildung der Blütezeit des Islams war freilich eine viel reichere; das Mittelalter hat eine gründliche mathematisch-naturwissenschaftliche und medizinische Bildung gekannt, die, einst eine Wissensquelle auch für das Abendland, längst von diesem überholt wurde und bei der steigenden Betonung des Religiösen auch im Orient alle Bedeutung verloren hat. Die Pflichtenlehre, d. h. Scheria, das religiöse Gesetz, und die Mystik beherrschen die in den islamischen Idealen weiterlebende Welt des Ostens.

Die Geistesrichtung, die durch die Scheria erzogen wird, ist der Konservatismus, ist die Gewöhnung, sich an Autoritäten, an Vorbilder anzulehnen, ist die blinde Anerkennung des Majoritätsprinzips. Der kühne Neuerer, der eigene Gedanken zu haben wagt, wird in diesem Kreis vergeblich auf Zustimmung warten. Das Leben wird von dem „Du sollst" geregelt; aber es ist menschlich, auf das „Du darfst" zu lauern. Nur unter der Parole des religiös Gleichgültigen und damit Erlaubten kann die neue Gedankenwelt im Islam Wurzel schlagen.

Ein allgemeiner religiöser Sittenkodex hat zwei für die seelische Entwicklung des Individuums verhängnisvolle Folgen. Einmal wird nur zu leicht die Lebenspraxis, auch da, wo sie mit Religion nichts zu tun hat, sondern rein völkisch ist, für religiös gebunden erachtet und dadurch jeder Fortschritt unmöglich gemacht. Zweitens aber ist religiöse Reglementierung aller Details des Lebens gleichbedeutend mit Anerkennung ihrer Undurchführbarkeit. Auch im Islam er-

füllt kein Mensch das Gesetz; aber man anerkennt, daß man dazu verpflichtet wäre. Da nun das Gesetz das wichtigste Bildungsinstrument darstellt, wird durch den Gegensatz von Theorie und Praxis eine Geistesstimmung erzeugt, die auch auf rein weltlichem Gebiet jede moderne Gesetzgebung von vornherein zur Unwirksamkeit verurteilt. Für uns steht Gesetz und Ausführung in unlösbarer Verbindung. Wäre das in der Türkei ebenso, so wäre eine weitere Reform unnötig; denn an vortrefflichen Gesetzen auf allen Gebieten, auch im Bildungswesen, fehlt es der Türkei nicht. Sie werden nur nicht durchgeführt, weil — von der finanziellen Seite zu schweigen — eben die islamische Bildung Gesetze für löbliche, theoretisch anzuerkennende Vorschriften hält, zu deren Verwirklichung aber der Mensch ebensowenig die Kraft hat, wie zur Erfüllung der Scheria. Gewiß ist nicht die Scheria allein an dieser Indolenz schuld, sie wirkt aber auf dem Gebiet der Bildung in der gleichen Richtung wie ethnische und wirtschaftliche Faktoren, während eine wahre Charakterbildung solche natürliche Hemmnisse zu überwinden helfen sollte.

Diese echt orientalische Indolenz wird nun auch durch die mystisch-seelische Geistesschulung nicht behoben, sondern eher gesteigert. In den unteren Schichten wirkt die Mystik religiös disziplinierend, in den oberen führt sie zweifellos zu einer starken seelischen Differenzierung, zu einer ausschließlich auf das Innenleben gerichteten Willensschulung, aber im Grunde doch zu einer unfruchtbaren Seelengymnastik, einem religiösen Nihilismus, einem pantheistischen Relativismus, aus dem einzelne hervorragende Individuen, glänzende Dichter hervorgehen mögen, praktische Lebenswerte aber nicht entnommen werden können. Dem wahren Mystiker wird das Leben ein Traum. Dem irdischen Dasein gegenüber erwächst eine völlige Gleichgültigkeit, und nur ein Gedanke tritt dabei charakteristisch für das ganze

orientalische Geistesleben bestimmend hervor: Der Persönlichkeitswert der Beschaulichkeit; er ist eine Vergeistigung des uns am Orientalen so unverständlichen Mangels an Arbeitsbedürfnis.

Neben diesen religiösen Bildungsidealen kennt der Islam eigentlich nur noch das des Kātib, des Schreibers oder Zivilbeamten, dessen Haupteigenschaft während des ganzen Mittelalters der gute Stil war. Um in blumenreicher Rede die Gedanken mehr zu verhüllen, als klar hinzustellen, war eine ganze Enzyklopädie des Wissens nötig; man lernte z. B. die verschiedenen Edelsteine und ihren Wert nicht aus wissenschaftlichem Interesse, sondern um sie richtig in Bildern und Vergleichen gebrauchen zu können, aus gleichen Gründen mußte man über Pflanzen und Tiere, über Wohlgerüche und Pelzsorten, aber auch über Geographie und Geschichte, vor allem über Poesie und Kunstprosa, über Steuern und Beamtenklassen, von den religiösen Wissenschaften zu schweigen, Bescheid wissen. In zahlreichen großen Enzyklopädien liegen uns diese Beamtenbildungsbücher vor; ihr Hauptinhalt aber war die Darstellung der höheren Stilistik. Ich erwähne das hier, weil dieser höhere Stil noch heute einer der Krebsschäden des türkischen Amtsstiles ist, obwohl sich manches vereinfacht hat, und der künftige Beamte nicht mehr so viel Überflüssiges zu lernen hat wie in alter Zeit. In diesen Stilübungen kommt der ästhetische Sinn der islamischen Zivilisation, aber auch ihr erschreckender Formalismus zum Ausdruck.

Man muß sich diese geistigen Grundlagen der islamischen Bildung immer vor Augen halten, wenn man verstehen will, warum die Bildungsreform in der Türkei sich so langsam vollzieht. Es kann hier natürlich nicht die Geschichte der europäischen Einflüsse dargestellt werden. Sie kamen auf mannigfachen Wegen, von Europäern im Lande, von den zur Ausbildung nach Europa geschickten Türken

und Arabern, sie kamen mit der ganzen Staatsreform, der Tanzimatgesetzgebung, unter dem Druck Europas; aber sie kamen auch aus der patriotischen Erkenntnis führender türkischer Staatsmänner, die in der Europäisierung das einzige Heil für den Staat, für das Volk erblickten; sie kamen weiter aus den zahllosen Schulen, die vor allem Frankreich, aber auch die anderen Mächte in der Türkei errichteten, und von den neu begründeten osmanischen Staatsschulen nach dem Unterrichtsgesetz von 1286/1869, durch das ein großzügiger Ausbau des Unterrichtswesens von der Volksschule bis zur Universität skizziert wurde, von dem aber nur Bruchteile Wirklichkeit wurden und noch geringere Teile wirklich segensreich gewirkt haben. An gutem Willen bei den führenden Männern hat es nicht gefehlt, aber bei dem chronischen Geldmangel und der Passivität der nachgeordneten Stellen hat das staatliche Unterrichtswesen knapp den Beamtennachwuchs sicherstellen können; die allgemeine Volksbildung jedenfalls liegt auch heute noch im argen. Der wichtigste Weg endlich, auf dem europäische Bildung in die Türkei eindrang, war der über die Presse und die Übersetzungsliteratur.

Alle diese Einflüsse waren fast ausschließlich französisch, was nicht wundernehmen kann, da Frankreich seit den Tagen Franz' I. die Vormacht Europas im Orient war, da Frankreich das Protektorat über die katholische Kirche ausübte und für den Orientalen französisch und europäisch in eins zusammenfloß. Frankreich hat diesen Einfluß mit Liebe gepflegt. Die Kultur- und Sprachpropaganda war für Frankreich neben seiner Anleihepolitik immer einer der Grundpfeiler des außenpolitischen Systems. Die Kulturpropaganda war dabei im Orient meist Beförderung des Katholizismus, besonders der Kongregationen mit ihren reichen Mitteln und ihren vielen Schulen. Französisch und katholisch war im Orient so gut wie identisch. Es

ist bekannt, zu welchen Kompromissen sich bei der Trennung von Staat und Kirche die französische Regierung herbeilassen mußte. Man konnte den Katholizismus im Orient nicht entbehren. Der Antiklerikalismus war kein Exportartikel. Immerhin trug man den neuen Staatsanschauungen Rechnung, indem man eine Mission laïque schuf, die reine französische Sprachpolitik trieb. Der Kult der Sprache liegt übrigens den Franzosen so im Blut, daß sie die Europäisierung der ihnen untertänigen arabischen Islamwelt Nordafrikas von der Verbreitung der französischen Sprache und der französischen Literatur erwarten. Es ist für sie ein kolonialpolitisches Dogma. In der Türkei hat jedenfalls die französische Propaganda Triumphe gefeiert. Das Französische ist die Kultursprache der Türkei, und zwar nicht nur bei den Christen, die sich meist mehr als Franzosen, denn als Osmanen fühlen, sondern auch bei den gebildeten Mohammedanern. Über viele Gegenstände des modernen Lebens kann der Orientale sich auf französisch besser ausdrücken, als in seiner Muttersprache, weil diese erst langsam zum Instrument des modernen Gedankens umgebildet werden muß.

Welches ist nun die Wirkung des französischen Geistes auf die orientalische Bildung gewesen? Der Franzose wird natürlich entzückt davon sein, weil die Französierung seinem politischen Vorteil und seinem kulturellen Ideal entspricht, wenn auch der tiefer blickende Franzose die Firnishaftigkeit des Resultates nicht verkennen wird. Der Deutsche wird dem Franzosen den geschichtlichen Vorsprung nicht neiden, aber als Freund einer nationalen Wiedergeburt der Türkei wird er die Zerstörung, welche die *Clarté latine* im islamischen Orient angerichtet hat, aufrichtig bedauern. Nur Radikale, denen die Aufklärung einer Oberschicht mit dem Ruin einer nationalen Geisteskultur nicht zu teuer bezahlt ist, werden anders denken. Immerhin

sollen die Vorteile nicht verkannt werden. Von irgendeiner Seite mußte die Europäisierung einsetzen. Ohne groteske Erscheinungen und Schädigungen der orientalischen Entwicklung konnte es dabei nicht abgehen. Die nationale Reform, wie sie Japan erlebte, ist einzigartig und hängt mit seiner europafernen Lage zusammen. Die islamische Welt ist überall schon lange mit Europa verkettet, und die Europäisierungsmißstände sind überall die gleichen gewesen, in Algier, in Ägypten, in Indien und in der Türkei, obwohl die von den verschiedenen Regierungen befolgten Methoden verschieden waren. Es ist also nicht ausschließlich die Schuld der französischen Denkweise, sondern liegt im Wesen der Übergangszeit, daß der Orient: die Form für die Sache nahm. Es wurden übernommen französische Mode und französische Leichtlebigkeit, dann langsam französischer literarischer Geschmack von Fénélons Télémaque bis zu Maupassants Novellen, die Fragestellungen der französischen Presse und schließlich auch die billige Aufklärungsphilosophie des Positivisten Auguste Comte, die Schlagworte der französischen Revolution und die bedenklichen politischen Methoden und Interessen der parlamentarischen Parteipolitik. Man suchte diese Dinge ins Türkische zu übertragen, ohne sich bewußt zu werden, daß alle diese Neuerungen auf ganz anderem Boden gewachsen waren, daß sie zu einer Entnationalisierung des Geschmackes und des Denkens der oberen Schichten führen mußten, und daß dadurch ein Riß zwischen der Bildungsschicht und dem in der Vergangenheit wurzelnden Volke entstand, der unheilbar schien.

Die Gefahr lag vor allem in der Oberflächlichkeit der europäischen Bildung. Gewiß fand die formale Logik, das philosophische Schlagwort, die dem Franzosen nun einmal im Blut liegen, in der orientalischen Bildung eine verwandte Seite. Das formale Denken spielt bei aller höheren islamischen Erziehung eine ungleich größere Rolle

als bei uns. Hier hatte der französische Geist leichtes Spiel. Es trat eine formale intellektuelle Französierung ein, der aber das Gegengewicht der historischen Bildung und des europäischen Gefühlslebens fehlte. Es entstand dadurch jene äußerlich europäisierte Schicht, deren geistige Ansprüche sie in ihrer natürlichen Bildungsheimat fremd werden ließen. Meist geriet ihnen dabei der gewachsene Boden ihrer religiösen Weltanschauung ins Wanken, und sie endeten in einer seichten Aufklärung, mit der sie sich über die klägliche Entwurzelung ihres geistigen Menschen hinwegzutäuschen versuchten, wenn sie nicht, was auch häufig vorkam, im Aberglauben ihrer Vorfahren steckenblieben und nur die Visitenkarte ihres Atheismus jedem Europäer unter die Nase hielten, um damit ihre Zugehörigkeit zur europäischen Zivilisation zu dokumentieren.

Französischerseits wird diese Strömung direkt gefördert; denn wie die Ausbreitung der französischen Sprache auf die Dauer die nationalen Spannungen verwischen soll, so führt die Aufklärung zur Ausschaltung der gewaltigen religiösen und historischen Gegensätze der Vergangenheit. Es gibt sogar Orientalen, die dieser Entmannung ihrer Eigenart begeistert das Wort reden.

Hat der französische Geist in diesen Kreisen nur zerstörend gewirkt, so kann nicht geleugnet werden, daß er, wie der Kultureinfluß Europas überhaupt, andere Volksgruppen segensreich beeinflußt hat. Es gab natürlich auch Leute, die Ernst machten mit der europäischen Bildung und dabei doch mit beiden Füßen auf dem Boden des Orients stehenblieben. Von diesen Kreisen ist die weitere Entwicklung zu erwarten. Sie übernehmen zunächst die geistigen Waffen Europas, um ihren Standpunkt als Muslimen, als Asiaten zu verteidigen. Sie rationalisieren und sie nationalisieren ihre Bildung. Sie sind dem Europäer oft unbequem, ja, sie zeigen gelegentlich eine direkt anti-

europäische Tendenz. Sie fügen sich nicht willig wie die Französlinge. Sie halten mit einer Kritik Europas nicht zurück, aber sie übernehmen doch wertvolle Bildungselemente. Gerade weil sie nicht in oberflächliche Aufgeklärtheit verfallen, durchlaufen sie stufenweise geistige Stadien unserer eigenen Vergangenheit. Die religiöse Apologetik steckt noch ganz im Zeitalter des Rationalismus, woran vielleicht auch die formale Geistesschulung des Orients mitschuldig ist. Erst ganz vereinzelt und noch ohne Wirkung auf breitere Kreise kündigt sich z. B. in Indien eine neue, wirklich religionsgeschichtliche, aber darum doch durch und durch islamische Weltanschauung an.

Neben dieser rationalistischen Strömung steht die nationalistische. Die führenden Völker des Orients sind sich ihrer völkischen Eigenart bewußt geworden. Die Türken und Araber haben ihre Irredenta entdeckt, vor allem die Türken feiern das nationale Ideal von Turan, sie machen in Sprachreinigung, sie begeistern sich an ihrem Volkstum und seiner Sprache und Geschichte. Das sind alles europäische Einflüsse, die ohne die Nationalkämpfe der Balkanvölker und ohne die europäische Literatur über den Nationalstaatsgedanken undenkbar wären. Hier aber ist nun nicht nur die Form, sondern die Sache entlehnt. Überall, auch in Indien, ertönt der Ruf: Zurück zur völkischen Literatur, nicht seelische Entnationalisierung im Stil einer schematischen Übernahme der geistigen Werte Europas!

Natürlich führt dieses Wollen oft zur Übertreibung der eigenen Bedeutung, zur Überschätzung der eigenen Vergangenheit. Auch hier wieder eine merkwürdige Wirkung europäischer Wissenschaft. Durch Europa erfuhr nämlich der Orient von seiner eigenen großen Vergangenheit. Von den großen Tagen der Osmanensultane lebte noch einiges in der Erinnerung des Volkes, doch wurde dies Bewußtsein getrübt durch die kulturelle und politische Überlegenheit Europas,

die man täglich vor Augen hatte. Von seiner älteren Geschichte aber weiß der Orient sehr wenig, und Figuren wie Saladin sind dem heutigen Orient völlig unbekannt. Selbst gebildete Leute, die Saladin heißen, pflegen nichts von ihrem großen Namensvetter zu wissen. Man weiß wohl ganz allgemein etwas von dem goldenen Zeitalter des alten Kalifats, aber man verstand das immer mehr religiös als kulturell. Erst durch die Berührung mit der europäischen Wissenschaft lernte man die altorientalische und mittelalterliche Welt des Ostens kennen. Man berauschte sich an dem Gedanken, daß Europa noch in Barbarei versunken war, als Bagdad und Cordoba blühten; man nahm jede überschwengliche Darstellung kultureller Einflüsse des Ostens auf den Westen für bare Münze; man folgerte daraus die Gleichwertigkeit, ja, die Überlegenheit der orientalischen Welt und kam sich mehr oder weniger als Lehrmeister Europas vor. Wenn im Mittelalter der Orient an Bildung dem Abendland überlegen war, so liege es also nicht an der geistigen Veranlagung, sondern an äußeren Gründen, daß die Gegenwart ein umgekehrtes Gesicht zeigt. Der Orientale brauche nur zu wollen, um das alte Verhältnis wiederherzustellen. Der einzige Unterschied zwischen Europa und dem Islam beruhe in der technischen und finanziellen Überlegenheit des Abendlandes, also in äußeren Momenten, nicht in inneren Werten. Dabei aber ist man innerlich doch so unsicher, daß man immer und immer wieder das Urteil der Europäer herbeizieht, die diese mittelalterliche Zivilisation des Islams verherrlichen. In der französischen, aber auch deutschen Literatur fehlt es dabei nicht an unfreundlichen Parallelen: „Hie Autodafé und Inquisition", „Hie orientalische Geistesfreiheit". Das hat natürlich den Orientalen riesig gefallen, und selbst ganz verständige Leute, wie der bekannte indische Apologetiker Sajjid Amir Ali, sprechen schlankweg von der Schädigung, welche die Menschheitsentwicklung

dadurch erlitten habe, daß die Byzantiner und Franken das Eindringen des Islams nach Europa verhindert hätten. Dann wäre Europa um Jahrhunderte früher zur wahren Menschheitskultur erwacht.

Man sieht aus diesem Beispiel, daß der Orient bis heute noch nicht den springenden Punkt erfaßt hat, wo eigentlich die Gründe des europäischen Aufschwungs liegen. Trotz aller intellektuellen Überlegenheit des mittelalterlichen Orients steckten in der abendländischen Welt doch ganz andere Entwicklungsmöglichkeiten: hier schlummerten sittliche Kräfte der Arbeit und des Auftriebs, die eben mächtiger und fruchtbarer waren, als das Gleichgewicht zwischen Intellektualismus und Beschaulichkeit, zu dem das Zusammenwirken von völkischer Veranlagung und überkommener Bildung im Orient geführt hatte. Das aber wird der Orient niemals erkennen wollen, vor allem nicht der Orient, der sich Europa ebenbürtig vorkommt und — daraus die Kraft zur Weiterexistenz gewinnt. Wir werden mit einem gewaltigen Wachsen des orientalischen Selbstbewußtseins zu rechnen haben; mehr als alle historische Spekulation wird der gegenwärtige Krieg den nationalen Stolz des Türken anschwellen und ihn damit europäischen Einflüssen unzugänglicher werden lassen. Welche große nationale Begeisterung wurde schon seinerzeit durch den Sieg über die Griechen ausgelöst. Das war noch unter dem Absolutismus. Die jetzige glänzende Haltung des türkischen Heeres, die weltgeschichtlichen Erfolge über Engländer und Franzosen sind aber für den Türken die natürlichen Folgeerscheinungen der glorreichen Revolution und des allgemeinen kulturellen Fortschrittes der Nation. Man glaubt das schon erreicht, was den wenigen ganz Einsichtigen als das Ziel der Entwicklung erscheint. Wie die orientalische Phantasie so gern die Zwischenglieder überspringt und vortreffliche Reformgedanken und Programme entwirft, ohne mit den Hemmungen und Widerständen

bei der Verwirklichung zu rechnen, so hat jetzt scheinbar der kriegerische Erfolg die Türkei über so manche Zwischenstadien hinweg zum kriegsstarken Islamstaat gemacht, der nicht nur sein politisches Schicksal, der auch seine kulturelle Entwicklung autonom und selbstherrlich bestimmt.

Mit dieser Geistesverfassung muß alle künftige europäische Arbeit im Orient rechnen. Sie wird dem Mentor, der das Bildungsproblem von höherer Warte überschaut, oft äußerst unbequem sein. Nicht nur in Bildungsfragen, vielleicht in noch höherem Maße im Wirtschaftsleben. Es gibt gar nichts Falscheres, als sich die Zukunftsbeziehungen zwischen Deutschland und der Türkei so vorzustellen, als ob der Orient jetzt willig seine Bruderarme öffnete, um den deutschen Geschäftsmann, den deutschen Kulturträger beseligt an sein Herz zu drücken. Gewiß wird sich ein Zusammenarbeiten entwickeln, aber in anderen Formen, als man sich das meistens denkt. An Reibungen und Enttäuschungen wird es nicht fehlen. In dieser Zurückhaltung liegt für die Türkei aber zweifellos ein Vorteil. Das Selbstbewußtsein des Orientalen wird ihn davor bewahren, von dem überstarken Europa erdrückt zu werden. Was für das Wirtschaftsleben gilt, gilt für das Bildungsproblem schlechthin. Das ist ein Glück für die Türkei, wie für den Orient überhaupt.

Dabei tun sich zwei Entwicklungsmöglichkeiten auf. Entweder der Werdegang der neuen Bildung des Orients wird dem Zufall überlassen, d. h. europäischer Einfluß wirkt wie bisher ohne System, und die alte orientalische Bildung setzt sich zur Wehr. Auch dann wird zweifellos eine Synthese entstehen, und von einem klaren Sieg des europäischen Kulturwillens wird nie die Rede sein können. Es wird sich dann wiederholen, was wir im Hellenismus vor uns sehen, der überhaupt die glänzendste Parallele zum orientalischen Kultur-

problem der Gegenwart darstellt. Damals wie heute ein europäischer Kulturfirnis, europäische Formen, europäischer Intellekt und dann trotz jahrhundertelanger Wirkung der elementare Rückschlag der orientalischen Denk- und vor allem Empfindungsweise. Man sieht noch den griechischen Akanthus, man hört noch das platonische Zitat, aber ein fremder Geist scheint aus den griechischen Formen zu reden, sie gehören in einen anderen Zusammenhang, in eine andere Welt. Wie die griechische Spekulation nur einer der Faktoren des islamischen Geisteslebens ist und daneben allbestimmend und hemmend die orientalische Gefühlswelt steht, so wird in der islamischen Bildung der Zukunft europäische Technik und Naturwissenschaft eine charakteristische Rolle spielen: aber die werdende orientalische Kulturwelt wird doch in ihrem Wesen von Europa sehr erheblich verschieden bleiben. Für die Menschheit als Ganzes wird sie um so wertvoller werden, je mehr Eigenes sie sich wahrt oder erkämpft. Auch die Bedeutung der islamischen Bildung des Mittelalters liegt nicht in ihren griechischen Spolien und Bausteinen, sondern in dem Eigenwert des aus diesen und andern Elementen erstandenen Neubaues.

Vermutlich wird sich die Entwicklung in solch freiem Spiel der Kräfte vollziehen; aber es gibt auch einen anderen Weg, den eines bewußten und klar durchdachten Programms, wie er bei dem Vertrauensverhältnis zu Deutschland für die Türkei wohl gangbar scheint. Es müßte hier der deutsche Schulmann mit dem Orientalen Hand in Hand arbeiten, der deutsche Schulmann aber zunächst nicht belehren, sondern lernen wollen, und beide müßten in einer großzügigen Schulpolitik die orientalische Bildung entwickeln, nicht die europäische aufpfropfen wollen. Die Türken allein werden das nicht können, aber vom Idealismus des deutschen Schulmeisters

wäre zu hoffen, daß er als selbstloser Arbeiter an einer national-orientalischen Entwicklung mitbauen helfen würde. Das könnte — und hier liegt der entscheidende Punkt — weder ein Franzose, noch ein Engländer, noch ein Russe. Diese anderen Nationen werden immer nationale Politik machen, ihre ganze Auslandsarbeit ist auf Entnationalisierung der Objekte ihres politischen Ehrgeizes abgestellt, nur wir Deutschen haben die oft so verhängnisvolle Objektivität des Aufgehens in fremden Interessen. Machen wir aus dem Fehler eine Tugend, da, wo er wirklich unserm nationalen Interesse dient. Machen wir im Bildungswesen wahr, was wir politisch proklamieren, daß wir eine innerlich starke Türkei wünschen. Dazu gehört aber nicht nur eine starke Armee, dazu gehört vor allem ein leistungsfähiger Volksschullehrerstand. Lehrerseminarien sind für die Türkei wichtiger, als die prächtigste Universität, der der Unterbau fehlt. Die Türken erstreben eine nationale Bildung. Die kann nur von unten wachsen. Eine moderne Universität kann trotz aller nationalen Wünsche noch auf Jahrzehnte hinaus nicht innerlich türkisch sein. Man kann den bizarren Versuch machen, europäischen Gelehrten das Türkische oder Arabische als Unterrichtssprache aufzuerlegen; aber damit schafft man doch keine nationale Universität, man befriedigt bestenfalls die nationale Eitelkeit, also ein Zug der Schwäche, nicht der Stärke. Gewiß werden unsere Kollegen draußen eine gute Arbeit verrichten und Nutzen stiften, aber gerade wer eine Wiedergeburt des Orients ernstlich erhofft, muß jeden Piaster bedauern, der dem Ausbau der Volksschule entzogen wird.

Für die höhere Bildung muß überdies die türkische Sprache erst erzogen werden. Neue Worte, neue Begriffe müssen gebildet, dem nationalen Denken eingefügt werden. Europäer können das niemals, das können nur Türken, die eine europäische Sprache beherrschen

und an europäischen Universitäten zu wirklichen Gelehrten erwachsen sind.

Die helfende Hand des deutschen Schulmeisters wird bei der Organisation der rein nationalen Volksschule und bei dem Ausbau der Mittelschule nicht entbehrt werden können. Die Schwierigkeit liegt für die Türkei in ihrer eigenen Vielsprachigkeit. Überall soll an das Volkstum angeknüpft werden, aber das Idiom des am gleichen Orte wohnenden fremden Volkstums, wie die Regierungs- und Heeressprache dürfen nicht vernachlässigt werden. Europäische Sprachen scheiden also für den Volksschulunterricht von vornherein aus, sofern er nicht von europäischen Schulen erteilt wird. Die Türkei wird wohl auf lange Zeit noch nicht die nötigen Mittel besitzen, um auf das fremde Schulwesen ganz verzichten zu können, es werden also trotz der nach dem Fall der Kapitulationen einsetzenden Staatsaufsicht namentlich im Mittelschulwesen und im höheren Volksschulunterricht die verschiedenartigsten geistigen Einflüsse mitsprechen, wodurch sich das Bildungsproblem sehr kompliziert. Zu hoffen ist, daß auch das Deutsche sich seinen Platz erobert. Der deutsche Geist hat nicht das Liebenswürdige und Bestechende, aber auch nicht das Absorbierende des französischen. Er ist ernster und schwerfälliger, er schreckt deshalb ab und verführt nicht zur Oberflächlichkeit, sondern er erzieht zur Gründlichkeit. Auch entwurzelt die deutsche Schule den Orientalen nicht, da wir, im Gegensatz vor allem zu den Franzosen, Bildungspolitik treiben ohne zu germanisieren.

Das wichtigste Problem aber bildet doch die bodenständige Reform der orientalischen Bildung selber. Das ist eine Frage der Bildungsmittel und der Arbeitsmethode. Die Türkei wird nie in den Fehler verfallen, den England unter dem Einfluß Macau-

leys in seiner indischen Erziehungspolitik beging, den literarischen Produkten des Orients jeden Bildungswert abzusprechen. Auch der Orient hat seine klassischen Sprachen und seine klassische Literatur. Arabisch und Persisch können in der Türkei die Rolle des Griechischen und des Lateinischen übernehmen, allerdings mit gewissen Einschränkungen. Um sie nutzbar zu machen, braucht es einer neuen Betrachtungsweise. Hat zum Beispiel die mittelalterliche Bildung die altarabische Poesie studiert, um seltene Worte und syntaktische Verbindungen für lexikalische oder grammatische Studien aufzuspüren oder aber um das Schema dieser Poesie in einer ganz anders empfindenden Zeit antikisierend zu wiederholen, so sollte die neue Betrachtungsmethode die schlichte Schönheit dieser Verse, vor allem aber die unnachahmliche Feinheit der Naturbeschreibung, die exakten Beobachtungen aus der Tierwelt bewundern, um so den Orient zu dem, was ihm so erschreckend fehlt, zur eignen Beobachtung und damit zur Methode des naturwissenschaftlichen Denkens und zur technischen Praxis zu erziehen.

Die Gelehrsamkeit des Orients ist bisher im wesentlichen Buchgelehrsamkeit. Es bleibt ein nur zu charakteristisches Beispiel, daß einer der größten Gelehrten des späten Mittelalters, der in Kairo lebte, als er den benachbarten Nilmesser archäologisch behandelte, sich damit begnügte, Zitate aus um Jahrhunderte älteren Schriftstellern zusammenzustellen, ohne sich selbst der leichten Mühe zu unterziehen, das Objekt seiner Zettelkastensammlung einmal mit eigenen Augen zu betrachten. Diese Methode soll ja auch in Europa noch nicht allzulange ausgestorben sein. Von der Buchgelehrsamkeit, von den Fesseln der traditionellen Weitergabe vorgefundenen Stoffes muß sich der Orientale hindurcharbeiten zur freien Beobachtung und dann aber auch zur kritischen Würdigung des Gegenstandes selber.

Die historisch-kritische Methode wird der Orient sich noch viel schwerer erwerben, als die naturwissenschaftlich technische Betrachtungsweise. Sie liegt ihm bei seiner religiösen Bindung doppelt fern. Und doch, welch herrliches, welch unvergleichliches Material bietet gerade die ältere historische Literatur des Islams mit ihrer Quellenscheidung, ihren Ansätzen zu literarischer Kritik und ihren beispiellos günstigen Überlieferungsverhältnissen, um daran das Wesen geschichtlicher Kritik zu erläutern. Gewiß erfordert das historische Urteil mehr als formale Logik, und nichts ist schwerer zu erzielen, als die historische Synthese, die ein selbständiges Urteil fordert; gerade der goldene Mittelweg zwischen dem Austobenlassen der Phantasie und der sklavischen Anlehnung an das Tradierte erfordert eine Selbstzucht des Denkens, die dem Orientalen noch für lange abgehen dürfte. Aber will er den Geist der modernen Welt erfassen, wird gerade hier die Erziehungsmethode einsetzen müssen. Bildungsmittel findet er genug in der heimatlichen Rüstkammer.

Nur in einem Punkt — und gerade in dem wichtigsten, ja entscheidenden — versagen pädagogische Rezepte. Wie wird sich die traditionelle, in ihrer ästhetischen, künstlerischen Ausbildung so überaus wertvolle, aber sonst so verhängnisvolle orientalische Beschaulichkeit mit dem kategorischen Imperativ des modernen Arbeitsgedankens auseinandersetzen? Hier liegt der Brennpunkt des europäisch-orientalischen Gegensatzes. Hier sprechen Gefühlswerte mit, deren Wirkung heute noch kein Mensch übersehen kann. Hier ist die Klippe, an der das Schiff der orientalischen Reform scheitern kann. Vielleicht aber eröffnet sich gerade von hier ein Weg zu einer neuen Synthese, zu einem neuen vergeistigten „Du sollst" echt orientalischer Prägung.

Zu einer solchen Neuschöpfung führt aber keine Schul- und Bildungspolitik, und wäre sie von der weitsichtigsten Regierung und dem höchsten Sachverstand geleitet. Diesen Weg weist nur ein einzelnes gottbegnadetes Genie oder aber der unerbittliche Zwang wirtschaftlicher Notwendigkeiten. Mehr als alle pädagogische Beratung wird die geschichtliche Entwicklung den Orient erziehen, und so wird trotz allen Wollens im einzelnen das schon genannte freie Spiel der Kräfte in letzter Linie die Entscheidung bringen. Aber eins ist dabei ganz klar. Das orientalische Bildungsproblem ist kein rein geistiges Problem. Es ist aufs engste verknüpft mit der wirtschaftlichen Hebung des Landes. Das Existenzminimum ist in der Türkei in einer Weise herabgesetzt, daß für Bildung einfach kein Spielraum mehr übrigbleibt. Erst wenn der Staat aufhört, dem Bauern sein Letztes zu nehmen, erst wenn der kleine Mann fühlt, daß sein Lebensstandard sich hebt, erst dann ist der Boden reif für die Volksschule, erst dann kann an eine Hebung der sanitären Verhältnisse, an die Bildung der Mütter der kommenden Generationen gedacht und damit eine langsame aber sichere Hebung des ganzen Volkes in die Wege geleitet werden. Der Orient weiß wohl, wo die Reform anzusetzen hat, und erst kürzlich hat ein gebildeter Muslim einem Kapitel über die Frauenbildung die Worte Iphigeniens als Motto vorangestellt: „Der Frauen Zustand ist beklagenswert." Aber kein Aufschwung ohne wirtschaftliche Hebung. Erst wenn der jahrhundertealte, jede Lebensfreude hemmende Druck von der arbeitenden Schicht genommen ist, wird der seelische Boden reif für die Aufnahme neuer Bildungskeime, dann aber kann auch ein verändertes wirtschaftliches Denken aufkommen und damit eine neue Stellung zum Begriff der Arbeit.

Heute steht der Orientale noch ganz auf dem Standpunkt, daß

alles Heil vom Staate kommen muß. Während der ideale Schwung der alten Zeit den Gläubigen davor warnte, in dem doch nicht der religiösen Forderung entsprechenden Staate Dienste zu nehmen, so erstrebt der moderne Orientale — nicht nur in der Türkei — nichts inbrünstiger, als die Beamtung, die eigne wirtschaftliche Sicherung und die mehr oder weniger kräftige Ausbeutung dieser Stellung. Nichts macht die europäische Herrschaft in orientalischen Kolonialländern so verhaßt, wie die hohen Gehälter, die in die Taschen der europäischen Beamten fließen, auch niederer Beamten, deren Pflichtenkreis der Orientale ebenso gut ausfüllen zu können glaubt. In dieser Sehnsucht nach der Staatskrippe verrät sich noch nichts von dem hohen Beamtenideal, das uns durchdringt, und das auch, wenigstens in der Theorie, dem alten Kalifat nicht fremd war. Wie selten es aber schon damals in der Praxis war, zeigt gerade die Abneigung der Frommen gegen die Beamtung. Dem Türken, aber auch andern Mohammedanern fehlt bisher fast ganz der Trieb zum freien Beruf, das wirtschaftliche Vorwärtsstreben auf Grund eignen Risikos.

Überhaupt fehlt dem Orientalen die Verantwortungsfreudigkeit. Die Abhängigkeit vom Vorgesetzten ist größer als bei uns. Es fühlt sich keiner so recht frei, wenn er nicht an ganz leitender Stelle steht. In der mangelnden Erziehung zur Selbständigkeit liegt eine der größten Schwierigkeiten bei der Reform des Orients. Hier rächt sich im Menschen die Staatsform der Despotie, die im Orient weder die freie Stadt, noch den freien Menschen hat aufkommen lassen.

Die Despotie aber war ihrerseits ursprünglich nichts anderes als die wirtschaftliche Folge des Trockenklimas, dessen Nachteile, vor allem bei der Wasserbeschaffung nur durch Massenorganisation

überwunden werden konnten. Als Staatstypus einmal entstanden, ist sie dann auch auf andere geographische Verhältnisse übertragen worden und hat dort verhängnisvoll auf die Charakterbildung des Menschen eingewirkt.

Ein moderner Staat braucht aber auch im Trockenklima nicht mehr die Form der Despotie, und so darf man auf Grund des Klimas und der geographischen Lage allein kein Todesurteil über den orientalischen Staat und das orientalische Individuum aussprechen. Eins ist allerdings gewiß: Die erste Voraussetzung einer Renaissance der orientalischen Bildung ist der freie Mensch im freien Staate. Hier liegt die innerliche Verknüpfung zwischen dem orientalischen Bildungsproblem und der Reorganisation der Türkei. Es gibt viele ausländische Kritiker, welche eine Wiedergeburt der Türkei nur unter europäischer Fremdherrschaft für möglich halten. Die deutsche Politik steht bekanntlich auf einem andern Boden. Gerade wir, denen man die Vergewaltigung anderer Völker als politisches Dogma nachsagt, gerade wir bekunden das tiefste Verständnis für die Unerläßlichkeit staatlicher Selbstbestimmung, wenn es sich um eine Wiedergeburt von innen heraus handeln soll. Gewiß wird eine selbständige Türkei Fehler machen, die unter fremder Herrschaft vermieden werden könnten; gewiß wird manche Maßnahme unserer orientalischen Freunde dem hochgezüchteten Sentiment selbstgerechter Zuschauer nicht entsprechen können, aber was die Türkei tut, sie wird es in eigner Selbstverantwortung tun, und hierin liegt ein erziehliches Moment, das auf die Dauer wichtiger und nützlicher ist, als die an sich vielleicht richtigere Maßnahme, zu der sie sich auf fremdes Geheiß widerwillig bequemen müßte.

Der Wille zur Reform lebt zweifellos im Orient, aber noch stärker ist der Wille zur Erhaltung der Selbständigkeit. Eine wirkliche

Bildungsreform kann, wie wir sahen, der staatlichen Autonomie nicht entbehren. Sie kann, ja sie muß sich aber europäischer Beratung bedienen, und da gibt sich als der selbstverständliche Mentor die Macht, deren politisches Eigeninteresse die militärische, die kulturelle Erstarkung der Türkei fordert. Werden wir dieser Aufgabe gewachsen sein? Wird unsere obere Leitung den nötigen Sachverstand, werden unsere Einzelarbeiter draußen den unerläßlichen Takt, das Talent der richtigen Behandlung der eingeborenen Psyche besitzen? Mit lautem Schneid und herrischem Kulturdünkel wird der Orient ebensowenig geistig gewonnen wie mit Jovialität oder plumper Vertraulichkeit. Mit ernster Würde, mit Zurückhaltung will der Orient behandelt sein. Landsknechtsnaturen mit Ellenbogenkomment werden im Orient unbedingt scheitern. Der Orient erwartet von uns nicht Worte, sondern Leistungen. Nur wenn wir ihm als Menschen und Organisatoren imponieren, werden wir den Orient gewinnen. Vergessen wir dabei nie, daß wir im Orient nur Gäste sind, und daß man den Orientalen dann am ehesten gewinnt, wenn man ihn behandelt, als ob er unser Gast wäre.

Der erste Schritt auf der Bahn künftiger Zusammenarbeit ist getan. Wir haben der Türkei ihre staatliche Selbständigkeit bewahren helfen. Deutsche Strategie und türkische Tapferkeit haben Konstantinopel gerettet. Auf militärischem Boden hat sich die Synthese vollzogen, die auf dem Gebiet des Bildungswesens — allerdings in ganz anderen Formen — sich noch vollziehen muß. So bewundernswert die militärische Leistung war und ist, die kulturpolitische ist die schwierigere, weil hier nicht der eindeutige Zwang der Kriegslage entscheidet, sondern der freie Wille zu wählen hat zwischen zahlreichen Möglichkeiten. Nicht das Schwert,

sondern die Erkenntnis bestimmt die Zukunft der türkischen Bildung.

Deutschlands Mitarbeit wird in Rat und vor allem in Beispiel bestehen müssen. Gerade am heutigen Tage werden diese künftigen geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei einen sichtbaren Ausdruck erlangen. Zu seinem Geburtstag hat Seine Majestät heute eine Millionenstiftung anzunehmen geruht, von der in Konstantinopel auf einem vom Sultan geschenkten Grundstück ein „Deutsches Haus" errichtet werden soll, eine Halle, in der ohne Aufdringlichkeit deutsches Beispiel und deutsche Leistung in der Form von Ausstellungen, Nachrichtenvermittlung und wissenschaftlicher Arbeit zur Darstellung gelangen sollen. Je mehr dieses Haus schlichter Arbeit, je weniger es äußerer Reklame dienen wird, um so wertvollere Dienste wird es Deutschland leisten — und der Türkei.

* * *

Das türkische Problem, so wichtig es ist, bildet doch nur ein Glied in der wuchtigen Kette von Problemen, die der Weltkrieg ausgelöst hat. Wohl dem Volke, das in der Not des Existenzkampfes dank dem unerschütterlichen Mut seiner Söhne im Felde noch die Sammlung findet, auch die geistigen Probleme, die die neue Zeit uns stellt, in Ruhe zu durchdenken! — Wohl dem Volke, das in solchen Zeiten weltgeschichtlicher Erfüllung das Vertrauen in sich selber nicht verliert, ja geradezu erwachen und wachsen fühlt! — Wohl endlich dem Volke, das von Feinden rings umdrängt, mit ehrfürchtiger Bewunderung und Liebe zu seinem obersten Kriegsherrn aufblickt. Was er für das Vaterland, was er für jeden einzelnen ist, wir haben es erlebt, wir werden es halten und hegen als kostbares Vermächtnis dieser furchtbaren Zeit.

Der Ernst des Augenblicks verbietet lärmende Festesstimmung; was wir empfinden, es droht uns zu sprengen, aber wir schreien es nicht in alle Winde. Vor der Majestät des Todes von Hunderttausenden unserer Brüder erstirbt auch der begeisterte Jubelruf, der dem Führer unseres siegreichen Heeres aus tiefer Seele entgegenschallt. Nicht Festesrausch ist es, was wir brauchen. Die Tatmenschen draußen bewähren ihre Gesinnung in schweigender Pflichterfüllung; wir in der Heimat wollen ihnen nachstreben in dem festen Willen zum Durchhalten bis zum endlichen Sieg. Wir wissen, daß wir noch einen langen, schweren Weg vor uns haben; aber wir wollen nie vergessen, wie oft die Siegesglocken uns schon geläutet haben, wir wollen allen Miesmachern zum Trotz uns tragen lassen von dem Geist, in dem die Kriegsfreiwilligen von Ypern mit dem Vaterlandsgedanken auf den Lippen in den Tod gingen, mit dem jeder einzelne sich draußen wappnet, die sonst unerträgliche Kleinarbeit und Nervenanspannung des Abnützungskrieges zu ertragen. Nicht billige Begeisterung, nein, das Gelöbnis unerschütterlichen Ausharrens möge dem heutigen Tage seine innere Weihe geben. Wie auf den Gehorsam seiner Truppen möge sich der Kaiser auf die Selbstzucht und Entsagungsfreudigkeit der nichtkämpfenden Bürger verlassen können! Dann aber wollen wir in schlichtem Vertrauen auf den Weltberuf Deutschlands den Blick auf die großen Aufgaben der Zukunft einstellen, uns innerlich rüsten und vorbereiten auf künftige Friedensarbeit, daß, wenn Deutschlands Weltstellung erkämpft, das deutsche Volk auch bereit sei, den Weg zu gehen, auf den seines Kaisers Voraussicht es schon vor Jahrzehnten gewiesen hat.

Ernst und hart geworden von dem Erlebten, aber in echt deutschem Idealismus den Blick erhobenen Hauptes nach vorwärts

gerichtet, stellen wir uns hinter unsern Kaiser, dem unser Dank, dem unsere Zukunftshoffnung, dem unser Gelöbnis und unsere Huldigung erklingt, wenn wir ihn grüßen mit dem deutschen Gruß der Treue:

Seine Majestät, unser allergnädigster König und Kaiser

Er lebe hoch, hoch, hoch!

Anmerkungen.

Zu S. 7. Nachrichten über die kaiserliche Ansprache von 1908 in *Die Reden Kaiser Wilhelms II.*, vierter Teil; herausgegeben von Dr. Bogdan Krieger, Reclams Univ.-Bibl. Nr. 5561—3, S. 130.

Zu S. 11. Das englische Persönlichkeitsideal wird vor allem unter Anlehnung an Demolins Schriften von Sebacheddin und anderen Liberalen vertreten; vgl. darüber meinen Vortrag *Der türkische Staatsgedanke* (Gehestiftung 1916).

— — Der Ausdruck Iranismus ist von Cumont geprägt; vgl. seine *Orientalischen Religionen im römischen Heidentum*. Zum Gedanken der Entstehung der islamischen Zivilisation vgl. meinen Aufsatz *Der Islam als Problem* in *Der Islam*, Bd. 1.

Zu S. 12. Das arabische Wort für Zivilisation ist *tamaddun*, türkisch *temeddün* gesprochen. Die Beziehungen zur Polis liegen deutlich vor bei Ibn Khaldoun *Prolégomènes*, trad. par de Slane I, 86ff. (arab. Text S. 68ff.). An dieser Stelle liegt natürlich Platos Staat zugrunde. Für Zivilisation wird hier das arabische *'umrān* gebraucht, an anderer Stelle *tamaddun*. Man vgl. auch ib. II, 430 (arab. Text S. 368). Das *ὁ ἄνθρωπος φύσει πολιτικὸν ζῷον* ist auf Arabisch wiedergegeben durch *al-insān madanī el-ṭab'*. Wie wenig die Lehre der Polis auf orientalische Verhältnisse paßt, ergibt sich gerade aus der Lehre Ibn Chaldūns, der erst die Reiche und dann die Städte entstehen läßt (ib. II, 238; arab. S. 201).

— — Der Preis des Wissens in der islamischen Apologetik, z. B. Syed Ameer Ali, *The Spirit of Islam*, 531ff.; Kassem Amin, *Les Egyptiens*, 229ff. Über die islamische Wertung der Erziehung vgl. Goldzihers schönen Artikel *Education* (Muslim) in Hastings Enz. of Relig. and Ethics. Für die höhere Bildung Snouck Hurgronjes grundlegendes Kapitel über die Wissenschaft in *Mekka* II, 200ff.

Zu S. 16. Als bestes Beispiel dieser Beamtenbildungsbücher sei auf Kalkaschandī verwiesen; weiter kommen 'Omarī, Ibn Mammātī und zahlreiche andere in Frage.

Zu S. 17. Über das türkische Unterrichtsgesetz von 1286/1869 vgl. G. Young, *Corps de droit Ottoman* II, 352ff.; zur Frage auch Martin Hartmann, *Deutschland und der Islam* in *Der Islam*, Bd. I.

— — Über die französische Schulpolitik im Orient vgl. besonders René Pinon, *L'Europe et l'Empire Ottoman*, 494ff. Manche gute Beob-

achtung über die Wirkung des europäischen Einflusses auch bei Louis Bertrand, *Le Mirage Oriental*, und bei Vambéry, *Der Islam im 19. Jahrhundert* (für die Anfänge) und bei demselben *Westliche Kultureinflüsse im Osten* (für die jüngste Vergangenheit).

Zu S. 21. Religionsgeschichtliche Weltanschauung; ich denke an das ganz einzigartige Werk von S. Khuda Bukhsh, *Essays, Indian and Islamic.*

— — Turanismus vgl. Tekin Alp, *Türkismus und Pantürkismus* (Orient-Bücherei 2); Halide Edib Hanum, *Das neue Turan, ein türkisches Frauenschicksal* (ib. 6).

Zu S. 22. Der begeisterte Ton und die rosarote Färbung von A. v. Kremers *Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen* hat dabei wohl weniger gewirkt wie Le Bons *La Civilisation des Arabes* und ähnliche Werke.

— — Syed Ameer Ali, o. c. S. 585f.

Zu S. 24. Wirtschaftsleben. Ich kann nicht nachdrücklich genug das gedankenreiche Buch von Reinhard Junge, *Die Europäisierung orientalischer Wirtschaft* empfehlen. Auch diese Rede verdankt ihm manche Anregung.

Zu S. 25. Kunstgeschichtlich ist an manche Arbeit von Josef Strzygowski zu erinnern.

Zu S. 26. Ich möchte meine Worte über die neue Universität in Konstantinopel nicht als eine Unfreundlichkeit aufgefaßt wissen. Die politischen Gründe für ihre Entstehung entziehen sich meiner Kritik. Der Plan lag fertig vor und sollte mit französischen Gelehrten ins Leben treten. Die neue Lösung liegt natürlich im deutsch nationalen Interesse. Wie ich höre, ist sich die türkische Regierung vollkommen im klaren über die Bedeutung der Volksschule. Man kann freilich verschiedener Meinung sein über die Zweckmäßigkeit, die Reform von oben oder von unten zu beginnen. Die Hauptsache ist, daß etwas geschieht.

Zu S. 27. Über die deutsche Schule in der Türkei orientiert sehr hübsch W. Blankenburg-Zeitz, *Die Zukunftsarbeit der deutschen Schule in der Türkei* (in Grothe, *Länder und Völker der Türkei*, Nr. 1).

Zu S. 28. Der genannte Gelehrte ist der berühmte Maḳrīzī. Er beschreibt *Chiṭaṭ* I, 57, den Nilmesser und seine Funktionen nur mit fremden Worten. Ähnliches durchweg.

Zu S. 30. Das Zitat aus der Iphigenie bei Khuda Bukhsh o. c. S. 253.

Zu S. 31. Über Despotie und Trockenklima vgl. Philippson, *Das Türkische Reich, eine geographische Übersicht* (Orient-Bücherei 12), S. 57.